

Von der Freiheit des Christen

Von Dr. Uta R a n k e - H e i n e m a n n , Essen

Von der *Freiheit* des Menschen im allgemeinen und von der Freiheit des Christen im besonderen zu reden, bedeutet zugleich auch immer, von der *Bindung* des Menschen zu sprechen. Diese scheinbar widersprüchliche Relation zeigt dabei nicht die Grenze menschlicher und christlicher Freiheit, sondern ihre Größe auf. Wenn Freiheit und Würde im allgemeinen Bewußtsein zusammengehören, so deshalb, weil Freiheit die dem Menschen gemäße Erfüllung ermöglicht. Von Würde und Erfüllung des Menschen aber kann nicht anders die Rede sein, als daß der Mensch sich in freier Entscheidung hingibt an den, zu dem er geschaffen ist, weil er sich gebunden weiß an den, für den er bestimmt ist. Und wenn Unfreiheit und Unwürde des Menschen zusammengehören, so vollzieht sich beides zutiefst dort, wo der Mensch sich selbstherrlich isoliert, weil der selbstherrliche Mensch sich nicht mehr hingeben kann und sich damit seiner Erfüllung und Vollendung begibt. Von der Freiheit des Menschen und zumal des Christen zu sprechen, heißt im eigentlichen, von seiner Bindung an Gott zu reden.

Der Mensch verwirklicht seine Freiheit in ihrer höchsten Form dann, wenn er Gott liebt; denn wenn er Gott liebt, entspricht er seinem ihm von Gott eingeschaffenen Wesen. Die Bestimmung des Menschen zur Liebe ist der Inhalt seiner Freiheit, und die Erfüllung dieser Bestimmung ist der Vollzug der Freiheit. In der Liebe zu Gott, zu der er bestimmt ist, vollzieht der Mensch die Identifikation mit dem eigenen Selbst, lebt er seinem Wesen gemäß, entfaltet er in seinem Handeln sein eigenes Sein. Und das vollziehen zu können (zu dürfen), worauf das Innerste angelegt ist, macht die eigentliche Freiheit des Menschen aus. Darum ist die Vollendung seiner Freiheit der Himmel, weil er in der totalen Hingabe an Gott die letzte Verwirklichung des ihm Wesensgemäßen erlebt — und ihre Verfehlung die Hölle, weil er in der absoluten Gottesferne für immer die Möglichkeit verloren hat, sich seinem Wesen und seiner Bestimmung gemäß zu vollenden.

I

In welcher Richtung ist nun die tatsächliche Geschichte des Menschen verlaufen? Der Mensch hat in Adams Fall erstmalig und seitdem in ständig sich wiederholendem Abfall seine Bestimmung ausgeschlagen und Gott seine Liebe versagt. Die Geschichte der Menschheit ist im Grunde die Geschichte der Abwendung des Geschöpfes von seinem Schöpfer, das im Gefälle des Falles Adams immer nur sich selbst als seinem einzigen Gott verfällt. Es ist die Tragödie des Menschen, daß er dem Ruf einer falschen Freiheit folgte, die tiefer als alle Knechtschaften der Welt eine Knechtschaft des Todes wurde. Der zum Partner der göttlichen Liebe bestimmte Mensch wollte und will sein wie Gott, d. h. sein eigener Herr, der sich niemandem ergibt und dem niemand etwas zu schenken hat, der sich nur sich selbst zuneigt und sich selbst erfüllt. Die Sünde des Menschen ist das Nein zu seiner Liebesmöglichkeit.

Damit tritt aber an die Stelle der Freiheit zur Liebe Gottes das Unvermögen, der nur sich selbst suchenden Sucht zu entinnen, denn Gott übergab den Menschen dem, was er wollte. An die Stelle des Gehorsams gegenüber dem Schöpfer tritt die Hörigkeit gegenüber sich selbst. Aus dem ‚Nicht-sündigen-brauchen‘ (posse non peccare) wird die Unfähigkeit, nicht sich selbst zu verfallen (non posse non peccare). Die Knechtschaft gegenüber sich selbst ist die Pervertierung der in Freiheit zu vollziehenden Hingabe an Gott. Indem der Mensch seine Bestimmung für Gott ausschlug und sich von Gott lossagte, löste er sich auch von seiner Freiheit und geriet in den Bann seiner versklavenden Selbstsucht. An die Stelle der königlichen Freiheit tritt die Knechtschaft der Sünde. Die Sünde bildet das Prinzip, den Hintergrund, die treibende Macht des menschlichen Daseinsvollzugs. Die Sünde des Menschen ist ein bestimmtes Daseinsverständnis, eine bestimmte Richtung seines Trachtens, eine bestimmte Tendenz und Grundbewegung, die den Menschen in sich selbst seinen Grund, seine Geborgenheit und seine letzte Erfüllung suchen läßt. Die Sünde, die alle von Adam abstammenden Menschen (insofern sie auf sich gestellt sind) beherrscht, ist das Streben des Daseins von Gott weg und zu sich selbst hin, es ist das, was im Neuen Testament Begierde des Fleisches genannt wird, wobei Fleisch den ganzen Menschen, auch seinen Geist meint, also nicht nur die Sphäre des Sinnlichen. Es ist das selbstsüchtige Begehren des Menschen, der nur noch sich allein und alle Dinge um seinetwillen liebt. Dieses selbstsüchtige Begehren ist die Perversion der für Gott bestimmten Liebe des Menschen. Diese Tendenz, sich selbst zu verfallen, findet sich in der Selbstgefälligkeit des Moralisten ebenso wie in der Ausschweifung des Sittenlosen. Der Mensch, der im Überschreiten seiner selbst zur Teilnahme an Gott berufen war, verfällt dem Zirkel seiner nur noch um sich selbst kreisenden, sich selbst ausgelieferten und — das ist das Tragische — mit sich selbst vergehenden Existenz.

Es gibt für den Menschen kein anderes Leben, als für Gott leben. Indem er von dem Schöpfer alles Seienden abfiel, um nur sich selbst zuzufallen, stürzte er ins Nichts, in die verwesende Leere des Ungeborgenen. Aus dem Nicht-sterben-brauchen, dem Vermögen des Lebens, wird das Sterben-müssen, das Unvermögen, dem Tod zu entkommen.

Sünde wirkt den Tod, und sie ist schon der Tod, ihr Ursprung ist Tod. Sie kommt von ihm her und führt zu ihm hin. In ihm repräsentiert sie sich, gewinnt sie Ausdruck und Gestalt. Der Tod ist die Phänomenalität eines Daseins, das sich an sich selbst hingibt und damit Gott, die Quelle seines Lebens, preisgegeben hat. Aus dieser Preisgabe, aus diesem Tode „lebt“ die Sünde und durch ihn „lebt“ sie. Und der Mensch, der in ihr „lebt“, „lebt“ in ihm und bewirkt ihn für sich selbst. Der Tod ist die Frucht, zu der menschliches Dasein in einem zutiefst verlorenen Herbste reift. „Bis in die Natur hinein, die dem geschichtlichen Dasein des Menschen zugeordnet ist, wird im Prozeß des Vergehens die Wirklichkeit der je schon geschehenen Sonderung von Gott erfahrbar. Die Abwesenheit Gottes im Leben der Schöpfung enthüllt sich unter Schmerzen und Seufzen in der Macht ihrer Verweslichkeit“ (H. Schlier, *Theolog. Wörterbuch zum Neuen Testament*, II 494).

Darum ist die Angst vor dem Tod die Grundstimmung, die dem Dasein zukommt, das nur sich selbst im Blick hat und darum aussichtslos ist. Den in der Enge

seines Selbst gefangenen Menschen führt jeder Schritt zu neuer Ausweglosigkeit, zu einer immer tieferen Einsamkeit, zu den Wänden einer mit sich selbst vergehenden Wirklichkeit. Angst ist die Stimmung des Daseins, das infolge seiner Blindheit nur dunkle Horizonte sieht. Der Mensch, der seinen Stand in sich selber hat, vermag nicht den wirren Schatten, den Spiegelbildern seiner Verlorenheit, standzuhalten.

In auswegloser Gefangenschaft treibt so die Macht der Sünde den Menschen in den Tod und die Todesangst, und die Macht des Todes und seiner Angst ihn wiederum in die Sünde; denn gerade die Angst vor dem Verfall ist es, die das menschliche Dasein wiederum selbstsüchtig an sich selber fesselt. „Da es den Boden unter den Füßen sich fortgestoßen hat, sucht es sich in seinem Fall an sich selbst und an den Wänden seiner versinkenden Welt festzuhalten und klammert sich doch nur an das, was rettungslos in die bodenlose Tiefe des Todes fällt“ (H. Schlier, *Zeit der Kirche*, Freiburg 1956, 198 f.).

Diese Knechtschaft der Todesangst kann dem Menschen mehr oder weniger verborgen sein, aber sie äußert sich unzweideutig in seinem Bestreben, ständig sein Leben zu besorgen, zu versorgen und zu umsorgen. Die Sorge ist die Grundstimmung des von Gott gelösten Menschen. Sie dokumentiert die Verslossenheit des Geschöpfes gegenüber dem Schöpfer und läßt den Menschen im Bewußtsein, nur an sich selbst gewiesen zu sein, im Vertrauen zu sich selbst ersticken. Man sorgt um Nahrung und Kleidung, man sorgt, daß man behält, was man hat, oder daß man bekommt, was man noch nicht hat, man sorgt, das Leben zu sichern und tausendfach zu versichern. Diese Sorge steigert sich zu ihrer äußersten Konsequenz, indem der Mensch sich ein Paradies auf Erden zu erstellen trachtet. Die metaphysische Angst vor dem Verfall, die das Dasein im Bann hält, verbunden mit der Tendenz des Menschen zur Selbstvergöttlichung, schafft sich ihren letzten Ausdruck im totalen antichristlichen Staat, der sich selbst als Gott darstellt. Dieser Staat ist die Vision des neutestamentlichen Sehers der Apokalypse in der Gestalt des großen Tieres — Zeichen seiner Unmenschlichkeit — und der üppigen Kurtisane. „Ich kenne keine Trauer“, spricht sie (18, 7). Im totalen antichristlichen Staat wird der Schmerz abgeschafft, die Trauer beseitigt, der Traum ewigen Glückes staatlich proklamiert.

Die Knechtschaft der Sünde und des Todes ist immer auch zugleich eine Knechtschaft der Lüge, denn der Verfall an sich selbst ist immer zugleich ein Ausgleiten in die Täuschung, die darin besteht, daß der Mensch das Glück zu gewinnen meint und den Tod findet. Das Streben nach Glück, das der Mensch auch nach dem Verlust des Glückes gleichsam als unausrottbares Überbleibsel seiner Bestimmung zum Glück zurückbehalten hat und das selbst den Irregeleiteten noch leitet, wird vom Menschen selbst sabotiert. Der zum Glück und damit zum Leben berufene Mensch will in sich und aus sich und durch sich selbst glücklich sein und verliert so das Glück und das Leben gegen seine ursprüngliche Bestimmung. Diese Jagd nach dem Glück, die immer nur den Tod erbeutet — „nicht das, was ich will, tue ich, sondern was ich hasse, das vollbringe ich“ (Röm 7, 15), wie der Apostel diese ausweglose Situation des fallenen Menschen beschreibt —, dieses Existieren in der Selbsttäuschung, im Widerspruch zu sich selbst ist das Schicksal des fallenen Menschen. Das Moment der Täuschung und Lüge, das sich in der Sünde findet, ist im Bericht des Sündenfalls in der Schlange angedeutet, die Eva mit den Worten zu täuschen versucht:

„Keinesfalls werdet ihr sterben, vielmehr werdet ihr sein wie Gott.“ So sündigte der Mensch, um frei zu sein von Gott, und begab sich damit in die Knechtschaft des Selbstbetrugs.

In diesem Selbstbetrug erscheint ihm die Welt in einem falschen Licht. Sie verweist ihn nicht mehr als das Geschaffene auf den Schöpfer, sondern verlockt ihn als der ewige Äon, drängt sich ihm auf als die unendliche Wirklichkeit, als die einzige Macht der Zukunft und Geborgenheit. Dieser Selbstbetrug, der die Welt nicht als das sieht, was sie ist, als Schöpfung und Abglanz Gottes, beruht nicht auf einem Mangel an Intelligenz, sondern ist eine Folge der Selbstsucht, der fundamentalen Abneigung gegen Gott. Dem zur Schau Gottes und damit zur Schau des Unendlichen bestimmten Menschen weitet sich nach der Abwendung des Blickes von Gott die Welt und das Geschaffene ins Unendliche aus; nachdem er die göttliche Dimension verlor, erscheint ihm die Welt überdimensional. Aus der lichten Freiheit des Anerkennens des Schöpfers wird die dunkle Unfreiheit des Nichterkennens der Schöpfung.

Es ist die Dämonie solcher sich selbst verfallenen Existenz, daß sie in diesen ausgewogenen Zirkel von Sünde, Tod und Täuschung, der schon etwas von dem Atem des Inferno spürbar werden läßt, nur immer mehr und immer tiefer hineingezogen wird durch einen Anspruch, der ihr doch gerade zum Leben und zum Heil und zum Wahrheitsvollzug hätte reichen sollen: durch das Gesetz. Es ist die Tragik des Sünders, daß er, auch dann wenn er das Gesetz Gottes erfüllen will, um das Leben zu gewinnen, in der Verlorenheit seiner Selbstsucht nur seinen eigenen Willen zur Geltung bringt und Gottes Willen verfehlt. Wenn der Apostel Paulus vom „Fluch des Gesetzes“ (Gal 3, 13) redet, so meint er nicht, daß das Gesetz Sünde sei, sondern daß der von Gott abgewandte Mensch in seinem Eingehen auf das Gesetz immer diese Neigung, sich selbst zur Geltung zu bringen, befriedigt und so das Gesetz ohne die Liebe erfüllt, die doch das innerste Anliegen und die Summe des Gesetzes ist. Er, der nur sich selber liebt, gibt mit seiner Erfüllung des Gesetzes in Wahrheit keine Antwort auf die Göttliche Liebe, sondern nimmt das Gesetz nur zum Anlaß, sich selbst noch mehr zu lieben. Er, der seinen Stand in sich selbst gründen will, macht die selbstgerechte Erfüllung des Gesetzes zum Mittel, sich noch mehr auf sich selbst zu stellen, sich noch sicherer zu behaupten, und so führt ihn das Gesetz immer mehr zu sich hin und fort von Gott. Das Gesetz, das zunächst den liebenden Willen Gottes dokumentierte, das zu unserem Heil erging, führt in der Sonderung des Menschen von Gott, in der durch unseren autonomen Anspruch vollzogenen Negation des Anspruchs Gottes, in der Perversion des in unsere Selbstmächtigkeit hineingenommenen Daseinsvollzugs, in eine immer tiefere Verfehlung des Lebens. So wird der im Gesetz gegebene hl. Wille Gottes, dem Menschen als Anweisung zum Leben gegeben, jene furchtbare Macht, die ihn in eine immer ausweglosere Knechtschaft des Todes verweist.

Die Knechtschaft der Sünde, die den Menschen in die Gebundenheit des Todes, der Angst und der Täuschung führte, stürzte ihn aus der Freiheit der Freundschaft in die Fessel der Feindschaft schlechthin. Gott erschuf den Menschen mit der Freiheit, lieben zu können, weil er den Menschen für sich, zum Partner seiner göttlichen Liebe, erschuf. Indem der Mensch sich von Gott lossagte, verlor er die Liebe, die in

der Hingabe an Gott zu verwirklichen, seine große Freiheit gewesen war. Indem der Mensch sich der Vereinigung mit Gott entzog, verfiel er dem Haß der Entzweiung. Damit ist die Grundstimmung des Menschen in bezug auf den Mitmenschen nicht mehr die Liebe, sondern die Entfremdung, nicht mehr die Güte, sondern die Feindseligkeit. Der in der Sonderung von Gott auf sich selbst bezogene und seinen Stand in sich selbst suchende Mensch existiert in einem Dasein, das im Grund an dem, was außerhalb seines eigenen Ich sich befindet, nicht mehr teilnimmt. Er hat sich isoliert in ein Wollen, das den anderen nicht mehr findet, weil es zuerst und immer wieder nur sich selber sucht. Der Mensch sieht den Menschen als Gegner oder als Objekt, er befeindet ihn oder mißbraucht ihn, und auch dort, wo er nur gleichgültig ist, läßt er ihn nicht mehr gelten, immer geht er am Menschen vorbei. In der Leere und Geschwätzigkeit, im Mißtrauen und in der Überheblichkeit, in der Verlogenheit und Unbarmherzigkeit seiner Selbstverfallenheit läßt er den Nächsten allein. Und ohne es zu wissen, verläßt er damit sich selbst, gibt er in solcher liebeleeren Existenz den Ausweis seiner Entfremdung von der eigentlichen Bestimmung, und in dem Selbstgenügen seines eng gewordenen Herzens lebt er die eigene Selbstverfehlung bis zur Neige. Sünde ist das Prinzip der Sonderung jeglicher Art. Nachdem sich Adam gegen Gott erhob, wandte sich Kain gegen seinen Bruder, wendet sich ein Volk gegen das andere. Die Schafotte und Galgen und Gaskammern, die die Menschheit baute, die Gräber, die sie den Opfern ihres Hasses grub, sind ein stummes und furchtbares Zeugnis des Untergangs eines zur Freiheit der Liebe bestimmten Geschlechts in das Dunkel dämonischer Verirrung. So ist der Mensch: Die vermeintliche Fessel Gottes wollte er abstreifen und schuf sich das dunkle Dasein der Ohnmacht. Er wollte sich nicht hingeben, und gerade darin gab er sich preis. Weg, Hoffnung und Wahrheit kennt er nicht mehr und ist verloren in dem Chaos seines sich selbst suchenden und mit sich selbst vergehenden Begehrens.

II

Wie soll er um Hilfe rufen den, von dem er sich abwandte, wie soll er sich hinwenden zu dem, den er nicht mehr erkennt? Wie soll er die Freiheit erlangen, die in der Liebe besteht, wenn er den nicht mehr sieht, für den er bestimmt ist? Aber Gott schweigt nicht. Er, der im Ursprung nicht der Schweigende ist, sondern der Sprechende, der in der lichten Klarheit des göttlichen Wortes alles Seiende ins Leben hervorrief, er ließ den Menschen nicht in seinem tödlichen Verstummen, in seiner Ausweglosigkeit des selbstgefangenen Herzens, in seiner Lichtlosigkeit des gottabgewandten Selbstverständnisses. Er ließ ihn nicht in der Lüge.

Was aber ist Wahrheit? Jene Wahrheit, die zur Freiheit der Liebe befreit? Sie ist nicht die Wahrheit der Philosophen, die Gott nicht in seinem Eigentlichsten erfaßt und ihn darum verloren hat, und die darum auch den Menschen allein läßt. Sie ist nicht die Wahrheit der Skeptiker und Zweifler und Zyniker, die den Menschen in Abgründe stößt, die sie ihm selber öffnet, die an sich und am Menschen leidet und doch nicht helfen kann. Sie ist nicht die Wahrheit der Künstler, die das Bild unvergänglicher Schönheit ahnen und halten wollen, daß es sie erlöse. Sie ist nicht die Wahrheit der Politiker, der Propheten und Anbeter des Fortschritts und

der sozialen Paradiese. Sie ist auch nicht die Wahrheit noch so edler menschlicher Weisheit, die letztlich keine Wege weist. Wahrheit, die zur Liebe befreit, ist nur die Wahrheit Gottes, die uns ins Herz trifft, wenn wir es ihr öffnen, die uns und die Welt verwandelt, wenn wir sie annehmen. Ja, diese *Wahrheit* ist die *Liebe* Gottes. Nicht die abstrakte Liebe eines fernen absoluten Wesens, sondern die konkrete und persönliche seines unüberbietbaren Nahkommens, in der das Unbegreifliche geschieht, daß Er den Menschen zu sich zieht, indem er selber Mensch wird. Der Irrtum des Pilatus bestand darin, daß er im Angesicht dessen, der diese Wahrheit und diese Liebe selber ist, meinte, die Wahrheit sei ein *Was* (*Was* ist Wahrheit?). Die Wahrheit ist aber ein *Wer*, sie begegnete ihm und begegnet uns in der Person Christi. Das Wort der Liebe, das der letzte Grund alles Geschaffenen ist, in dem wir schon gesprochen wurden, ehe wir zu eigener Rede erwachten, tritt in ihm hervor. Die Wahrheit, d. h. die unverborgene Wirklichkeit der Dinge, ist das menschgewordene Wort Gottes. An Stelle des verzerrten Bildes des Menschen wird in ihm wieder das Urbild offenbar. In der undurchsichtigen und ungeborgenen und ungetrösteten Welt leuchtet wieder das Licht. In dem verwirrenden und vielfältigen Gerede der Welt ertönt wieder das Wort des gottmenschlichen Dialogs. Dem Nein des Menschen zu Gott in Adam folgt das Ja des Menschen zu Gott in Christus. Christus als das Wort Gottes ist zugleich die Antwort des Menschen. In ihm ist beides vereint: Gottes Liebe zu uns als der ewige Grund unseres Geschaffenwerdens und des Menschen Liebe zu Gott als das Ziel unseres Geschaffenseins. Damit verwirklicht es an Stelle der unfreien Selbstverfallenheit die liebende und freie Hingabe an Gott, die die Wahrheit ist. Diese Wahrheit, die in der Person Christi erscheint, ist es, die die Würde des Menschen zeigt, eine andere Würde gibt es nicht. Diese Wahrheit ist es, die den Menschen frei macht, eine andere Freiheit gibt es für ihn nicht. In Christus ist alle menschliche Freiheit beschlossen.

Die Befreiung des Menschen zur Liebe setzt ein mit der Erkenntnis der Wahrheit — wie sie ganz konkret in der Person Christi offenbar geworden ist —, daß der Mensch aus der Liebe Gottes stammt und zur Liebe Gottes bestimmt ist. Das Gefühl der Überlegenheit der modernen Welt über das Christentum beruht darauf, daß der moderne Mensch seine Existenz als die eigentliche, seinsgerechte und wahrheitsgemäße versteht und das Christentum nur noch als psychologische und moralische Bindung wertet. Das Christentum aber ist mehr, es ist die Befreiung des Menschen von seiner fundamentalen Blindheit, es ist die totale Umschichtung seines wirklichkeitsfremden Denkens (Metanoia). Das Christentum ist die illusionslose Realisierung dessen, was ist. Christus zeigt nicht nur die Wahrheit, sondern führt auch zu ihr hin. Er *ist* sowohl die Wahrheit als auch der *Weg* zu dieser Wahrheit. Wenn der Mensch nur die Wahrheit erkannte, nicht aber auch zu ihr hingelange, verlief sein Leben weiter in der Ferne von Gott. Dann blieben wir in der Leere unserer von Gott gewandten Herzen. Sondern aus der Armut des Selbstgenügens, die des Menschen Blick und Herz fesselt, hat Christus ihn hineingeführt in das weite Land seiner göttlichen Bestimmung, hat er aus dem engen und dunklen Tal der Eigenliebe ihn heimgeholt zu dem lichten Berge Gottes, zum Überschreiten seiner selbst hinein in das grenzenlose und ewige Du Gottes. Indem der Mensch durch Christus wieder wird, was er ist, Mensch, der hineinragt in Gott, Kind im Aufblick zum Vater,

Partner der göttlichen Liebe, gewinnt er wieder die Freiheit, die seinem Wesen entspricht und zu der er bestimmt ist.

Der christliche Begriff der Freiheit ist weder von politischen noch von philosophischen Horizonten bestimmt. Christliche Freiheit würde solche säkularen Dimensionen nicht nur sprengen, sie ist vielmehr in ihrem Prinzip und in ihrer Wirkung etwas völlig anderes. Ihr geht es darum nicht um ein Über-sich-verfügen-können in irgendeiner Form, ihr geht es nicht um irgendeine Lebensmöglichkeit, die — politisch oder philosophisch — der Mensch sich zu schaffen sucht. Ihr geht es vielmehr — scheinbar paradoxerweise — darum, daß der Mensch wieder über sich verfügen läßt und daß er so nicht irgendeine Dimension eines Lebens, das er für ein solches ansieht, erwirbt, sondern das Leben selber in seiner Fülle, zwar nicht als eigenes, sondern viel mehr und viel tiefer als eigentliches erfährt und erwirkt, erwirkt in der Weise, daß er es annimmt. Wenn der Mensch sich seiner Eigenmächtigkeit begibt, wird er von seiner Ohnmacht befreit.

Ganz allgemein wird der Mensch damit aus einem Dasein erlöst, das in der Sünde existiert. Er wird herausgenommen aus der Absonderung von Gott und geborgen in der Gerechtigkeit Gottes. Die Heilstat Christi bringt menschliches Dasein, wenn es verzichtet auf die immer neue Verfehlung des eigenen selbstsüchtigen Anspruchs, zur Erfüllung. Es ist im Grunde nur ein Kleines, das sie von uns verlangt: nämlich, daß wir sie als das anerkennen, was sie in Wahrheit ist, das heilige und heiligende Werk einer Liebe, die uns ganz konkret und ganz persönlich nahe sein und zu sich ziehen will. Es ist im Grunde nur ein Kleines, und doch kann Größeres mit einem Menschen nicht geschehen, als wenn er aus seiner Selbstsucht und Selbstliebe sich fortgibt in die selbstlose Liebe selber, als wenn er sich löst aus seiner starren Selbstverhaftung, um die große Freiheit des Sichverschenkens zu erfahren. Wenn wir solchem Anspruch der Liebe im Gehorsam entsprechen, wird das in Christi erlösendem Gehorsam eröffnete Leben uns real zuteil. Christliche Existenz vollzieht sich dadurch, daß der Mensch, durch Christi Liebe befreit, sich immer wieder für diese Liebe entscheidet, daß er als der Geliebte in der Liebe existiert.

Der Mensch, der befreit ist von der Sünde, ist befreit von dem Tod, der ihr Lohn ist. Selbstsüchtige Existenz endet in ihm, eigenmächtiges Dasein ist ihm verfallen. Der Anspruch der Liebe Gottes ist der, daß der Mensch nicht mehr sich und sein Leben eigenmächtig zu ergreifen und zu halten sucht, und die Wirklichkeit dieser Liebe ist die, daß der, der sie annimmt, sich und anderen nicht mehr in seinen Werken den Tod besorgt, sondern daß seine Werke und ihre Früchte lebendig und unvergänglich sind. Seine Werke, die nicht in der Unfreiheit eines sich selbst verfallenen Daseins getan werden, wirken nicht den Tod, sondern das Leben. In diesem Leben und zu ihm hin wird das der tödlichen Selbstsucht entnommene Dasein vollzogen. Wie Unfreiheit sich immer wieder neu den Tod gebär, wirkt die geschenkte Freiheit sich aus in den Werken des Lebens. Wie Sünde aus dem Tode existierte und zum Tode hin verging, so lebt erlöstes Dasein daraus, daß es in Gott am Leben teilhat und dieses Leben in seinen Werken auswirkt. So ist der neue Mensch in einem letzten und eigentlichen Sinn vom Tode befreit. Zwar vollzieht sich solche Freiheit in einem dem Tod unterworfenen Dasein, aber der Tod des Christen ist verwandelt, zutiefst ist er nicht mehr Tod. In der Auferstehung Christi ist die lebenspendende

Liebe Gottes gegen den von uns verwirkten Tod und durch ihn hindurch an den Tag getreten. In Christi Auferstehung ist sichtbar geworden, was Tod nun sein kann und soll: nicht mehr Erweis und Ausdruck eines schon immer vergehenden Daseins, sondern Zeichen und Vollzug eines durch Christi Tod und Auferstehung uns zukommenden Lebens. Inmitten der Vergänglichkeit menschlichen Daseins wird durch die Auferstehung Christi die uns bereitete Herrlichkeit eröffnet und sichtbar gemacht. Der Tod ist für den Christen die völlige Preisgabe aller eigenen Selbstverfügung und Selbstbestimmung, die endgültige Hingabe in die Hände des Vaters, der letzte Schritt in die Geborgenheit. Hier, wo ihm die Welt und ihre Dinge in die Schatten des Nichts zu versinken scheinen, wird er hineingetaucht in den Glanz der Herrlichkeit Gottes.

Der Mensch, der befreit ist vom Tod, ist befreit von der Angst menschlicher Preisgegebenheit. Dem aussichtsreichen Dasein des Christen entspricht die Grundstimmung der Freude. Aus dem verwesenden Nichts seiner Nacht ist er in die helle Dimension der Hoffnung geführt. Er lebt in der Gewißheit ewig geborgener Zukunft, denn er geht der auf ihn zukommenden Herrlichkeit Gottes entgegen, und während sie für das Schauen noch verborgen ist, wird er dieser Herrlichkeit in der Weise der Hoffnung jetzt schon teilhaftig, hat sie doch den Glanz ihrer Freude schon auf ihn zu legen begonnen. Darum ist die Grundstimmung des Christen die Freude. Diese Freude ist der Widerschein der in Christus eröffneten Zukunft im Herzen des Menschen. Sie wird im Gegensatz zu aller anderen Freude durch die Leiden und Trübsale der Gegenwart nicht zerstört, sondern vermehrt, denn je mehr die Trübsal den Boden unter den Füßen wegnimmt, desto mehr verweist sie den Christen auf die zukünftige Herrlichkeit. Jede Situation wird dem Christen so zur Gelegenheit tieferen Geborgenseins, jede Ungesicherheit zum Anlaß größerer Gewißheit. Für den, der aus der Zukunft und ihrem Licht der Freude lebt, ist das Dunkel der Trübsal der Gegenwart nur Grund, sich um so mehr tragen zu lassen von der Hoffnung, denn er versteht, daß die Symphonie des Schmerzes und des Leides in der Welt, daß die Klage des Kosmos bewegt ist von der Ahnung kommender Herrlichkeit.

Diese Freude des Christen ist keine billige Fröhlichkeit, nicht eine Flucht aus dem Augenblick, kein Opium für die Tränen der Gegenwart, sie ist keine gefühllose Verharmlosung des Leidens, nicht ein Sich-hinwegsetzen über allen Schmerz, wie es nur flachen Herzen gelingen mag, die, weil sie keines tiefen Leides fähig sind, auch nicht die Unsagbarkeit der Freude zu empfinden vermögen. Die Freude des Christen gründet nicht in stoischer Apatheia, sondern im wirklich durchlittenen Leid reift sie zu ihrer letzten Fülle. So schreibt der Apostel nicht zufällig von der Freude am herrlichsten in einem Brief aus der Gefangenschaft.

Der Mensch, der befreit ist von der Sünde, ist befreit von dem, was die Sünde an den Tag treten läßt, er ist befreit von der Knechtschaft des Gesetzes. In der eigenen Leistung existiere der Mensch im Tode. Denn auch in seinen besten Taten löste er sich nicht von sich selbst. In diesem Sinn sind die Tugenden der Heiden glänzende Laster. Das Christentum bedeutet nicht nur die Heimkehr der Gesetzlosen, sondern auch die Umkehr der Gesetzlichen. Der Mensch, der zur Gerechtigkeit Gottes befreit werden soll, muß sich zunächst von seiner eigenen Gerechtigkeit, von seiner Selbst-

gerechtigkeit lösen. Die Bekehrung des Paulus zum Christentum war nicht wie die des Augustinus eine Bekehrung von einem zuchtlosen Leben, sondern eine Bekehrung von seinen „guten Werken“. Christus aber hat, wie Paulus sagt, uns „losgekauft aus dem Fluch des Gesetzes“ (Gal 3, 13), aus den Werken, die in ihrer nur scheinbaren Erfüllung des lebenspendenden Anspruchs Gottes uns den Tod bewirkten. Er hat uns befreit von der Knechtschaft des Gesetzes, nicht, indem er es aufhob — damit wäre Gottes Anspruch selber aufgehoben und das Leben uns vorenthalten, das dieser Anspruch bewirkt —, sondern indem er es wahrhaftig erfüllte und uns an dieser Erfüllung teilnehmen ließ und läßt. In dieser Erfüllung hat er uns den Weg gewiesen und hat er uns den Weg bereitet, hat er uns herausgenommen aus der Selbstgerechtigkeit und von uns befreit und zu dem Weg des Lebens geführt, den er ging und der er ist, der Weg, der uns aus der eigenen Hörigkeit herausgehen und den einen finden ließ, dem wir in Wahrheit gehören. Christliches Leben besteht nicht primär in der Beobachtung einer Vielzahl von Vorschriften, es beruht nicht auf dem Prinzip der Leistung, denn so viele Arten von „guten Werken“ es gibt, so viel sind auch die Weisen des Menschen, sich loszukaufen von der Liebe. Christliches Leben wird nicht zusammengestückt in der Weise, daß man dieses tut und möglichst noch jenes. So sehr der Mensch die Ganzheitlichkeit leben soll, indem er das einzelne tut, so lebt doch dieses einzelne nicht immer aus dem Ganzen, vielmehr ist christliches Leben ständig gefährdet durch ein schwerwiegendes Mißverständnis des Christlichen, nämlich die Gesetzlichkeit, die im einzelnen das Ganze vergißt und die im Detail alles verfehlt. An die Stelle des wahrhaft christlichen Daseins tritt dann das moralistische, sogenannte christliche, das leer und ohne Freude ist, das in seiner herzlosen Freundlichkeit Barmherzigkeit weder erfahren hat noch erfahren läßt, das in seiner Ableistung von Regeln und Übungen und Pflichten nichts begreift von der großen Freiheit der Kinder Gottes. Aber Gott, der dem Menschen nicht etwas gab, sondern sich selbst, will nicht etwas vom Menschen, sondern ihn selbst. Sich selbst aber gibt der Mensch nur, wenn er liebt. In solcher liebenden und von allem eigenmächtigen Zugriff befreiten Erfüllung des Gesetzes realisiert sich die freie Antwort des Menschen auf die Liebe Gottes in Christus. In der Liebe wandelt sich das Gesetz der Sklaven in das königliche Gesetz der Freien, in das „Gesetz Christi“ (Gal 6, 2).

Der Mensch, der befreit ist von der Sünde, ist befreit von der Knechtschaft der Feindschaft, er ist befreit zur Liebe. In ihr ist alles beschlossen. Christliches Dasein wird durch sie begründet, in ihr entfaltet und durch sie vollendet. Sie allein hat Gültigkeit, sie allein ist entscheidend. Wir leben als Liebende — oder wir leben nicht. Der Apostel Paulus macht es 1 Kor 13 in einer fast erschreckenden Weise deutlich, daß ohne sie alle Werte wertlos sind. Ekstasen, Weissagungen, Glaube, ja sogar heroische Taten — ohne die Liebe sind sie falsch und unnütz. Sie allein ist Zeichen und Erweis, daß wir nicht in allem immer nur uns selber suchen und damit alles verlieren. Sie allein ist die Kraft, die menschliches Leben vor der Verfehlung bewahrt. Sie allein ist die Wirklichkeit, die nicht vergeht, sie die Substanz alles Seins. In der von uns realisierten Liebe tritt diese Substanz an den Tag, in ihr kommt sie zur Geltung. Und umgekehrt ist es die Liebe, die das Sein erschließt, den Zugang zu ihm eröffnet. Was verborgen ist, wird durch sie offenbar, was Wahrheit ist, wird durch sie deutlich, was unvergänglich ist, wird durch sie gelebt. Während

den Glauben die Schau Gottes ablösen und der Hoffnung die Erfüllung folgen wird, wird die Liebe einmünden in nichts anderes als sich selbst.

So wird dem Menschen, der sich herausführen läßt aus all dem, was *er* wirkte, aus seiner Sünde, aus seiner Gerechtigkeit, seiner Angst und seinem Zweifel, aus seinem Haß und seinem Elend, der Himmel einer neuen Welt eröffnet. Wenn er nicht mehr befangen ist im Spiegelbild seines Ich, wenn er sich selbst vergessend die Augen zu heben vermag, wird er in ein Antlitz blicken, das *er* längst und das *ihn* doch nie vergaß. Vor diesem Antlitz erkennt er sich als das, was er ist, als einen Armen und Schuldigen, — aber zugleich erfährt er sich als Geliebten, als unsäglich Beschenkten. In diesem Antlitz erblickt er seine Freiheit. Die Herren dieser Welt vermögen sie weder zu geben noch zu nehmen. Ein anderer Herr hat sie uns bereitet. Wer könnte uns von ihm trennen! Seine Liebe ist weiter als die Dimensionen dieser Welt, über Grenzen sieht sie hinweg. Der eiserne Vorhang für diese Freiheit geht mitten durch uns hindurch. Wenn wir uns selbst behaupten wollen, verwehren wir ihr den Zutritt, und vielleicht verlieren wir sie gerade dann, wenn wir sie retten zu müssen meinen. Der aber, der sich fortnehmen läßt von der Insel seines Ich, der die Barrieren, die menschliches Wollen zu seiner Sicherung wirkte, ohne zu wissen, daß sie zum Kerker würden, forträumen läßt, der ist geborgen in den Händen Christi. Die Herrschaft Christi ist unsere Freiheit.
